

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 28

Artikel: Das Karl May-Problem
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Karl May (1842–1912).

Das Karl May-Problem.

Wer ist Karl May? Brauchen wir das unseren Lesern noch zu sagen? Nehmen wir den Fall an, hundert beliebig aus unserem Schweizervolk ausgewählte Personen — Deutschschweizer natürlich — würden nach einem Werk der Dichter Goethe und Schiller und der beiden neuzeitlichen Schriftsteller Paul Henje und Karl May gefragt. Wenn 40 Schillers „Ried von der Glode“ und 20 Goethes „Faust“ nennen könnten, so würden sicher 30 den Titel eines Maybuches in Erinnerung haben, aber kaum 10 von Paul Henje etwas wissen wollen. Diese Zahlen sollen nur das Verhältnis des Leserpublikums von heute zu berühmten Autoren veranschaulichen, natürlich ganz subjektiv abgeschätzt. Einer solchen Schätzung liegen Erfahrungen und Tatsachen zugrunde. Man hat es in Deutschland erlebt, daß der Buchhandel der Nachfrage nach Maybüchern nicht mehr genügen konnte. Es war im zweitletzten Kriegsjahr; da schrieb es förmlich aus den Schützengräben und Lazaretten nach Maybüchern. Eine halbe Million Bände soll damals der Karl May-Verlag verkauft haben.

Aber die Karl May-Beliebtheit ist nicht bloß eine Kriegerscheinung; sie ist auch nicht eine bloße Modesache. Sie ist vielmehr ein Phänomen, das mit der Jugend zusammenhängt. 50 Prozent der heutigen Buben vom 13., 14. Jahre an sind begeisterte Mayleser. Ihrer viele setzen die Lektüre der Mayschen Reisebücher im Jünglings- und Mannesalter fort, wenn auch in gemäßigter Form. Die May-Beliebtheit ist eine nicht zu leugnende Tatsache: 5 Millionen May-Bände sind in 40 Jahren verkauft worden.

Seit Jahrzehnten ist Karl May ein Problem, das die Literaturforscher und die Erzieher beschäftigt. Erstere deshalb, weil May psychologisch eine eigenartige Erscheinung ist; letztere erörtern die Frage, ob die Maylektüre der Ju-

gend schädlich oder förderlich, ob sie zu erlauben oder zu verbieten sei. Bis vor kurzem waren beide Gelehrtengruppen einig in der Ablehnung. Ihr Urteil lautete: Ein Schundschriftsteller und zwar ein raffinierter, der über alle Mittel der Spannungstechnik verfügt, um die jugendlichen Leser zu fesseln und zu betören; darum die hohen Auflagen. Aber seine Werke sind leer und hohl und ideenarm; es sind keine Kunstwerke. Und die Pädagogen fügten ihre Bedenken bei wegen dem vielen Schießen, Stechen, Martern und Töten, den Verfolgungen, Ueberfällen, gewalttamen Gefangenentzügen und Befreiungen, kurz wegen der wilden Latenromantik, die sich in Mans Reiseerzählungen auslebt. Dies müsse doch die heranreifende Jugend roh und unbotmäßig und den feinen Lebensformen abgeneigt machen. Eine große Genugtuung erlebten diese May-Gegner, als in der Öffentlichkeit festgestellt wurde, daß der „berühmte“ Reisechriftsteller Karl May ein ehemaliger Zuchthäusler sei, der in seiner Jugend sieben Jahre Arbeitshaus — genau: sieben Jahre und einen Monat — abgeessen habe wegen Diebstahls, Betrugereien und Vagantentum. Da hatte man ja die Erlebniswurzeln seiner Schriftstellerei, die strotzt von Verbrechertaten im Stile der Detektivromane und Kollportageliteratur. Seine Bücher konnten unmöglich einen andern als schädigenden Einfluß auf die jungen Seelen ausüben. Avenarius stellte mit Beziehung auf Karl May die Frage: „Kann ein Verbrecher ein Jugenderzieher sein?“ und erwartete als Antwort ein entrüstetes „Nein!“

Doch die Sache liegt hier nicht so einfach. Karl May ist nicht der Schundschriftsteller, als den man ihn verschrien hat, und ist kein Verbrecher, trotzdem die sieben Jahre Zuchthaus stimmen. Er ist kein Jugendverführer, wenn auch der eine und andere phantasievolle Junge mit dem „Winnetou“ im Handkoffer nach Amerika hinüber zu gelangen versuchte, um dort ein schulfreies Wildwestleben zu genießen. Tausende von gelehrten und angesehenen Männern, die als Knaben mit Heißhunger die May-Bücher verschlungen haben, erklären heute mit Ueberzeugung, daß diese Lektüre ihnen nichts geschadet habe und daß Old Shatterhand und daß Kara Ben Nemsi die geliebtesten Freunde und Erzieher ihrer Jugend gewesen seien. Eine festgeschlossene und entschlossene May-Gemeinde arbeitet an der Lösung des May-Problems im Sinne des Buches, das der Münchener Pädagoge Professor Dr. Ludwig Gurlitt zum gleichen Zwecke geschrieben hat. „Gerechtigkeit für Karl May!“ lautet der Titel des Buches. Die Titelzeichnung zeigt einen emporgeredten Arm mit einem roten Herzen in der Hand, nach dem die Schlange der Verleumdung züngelt.

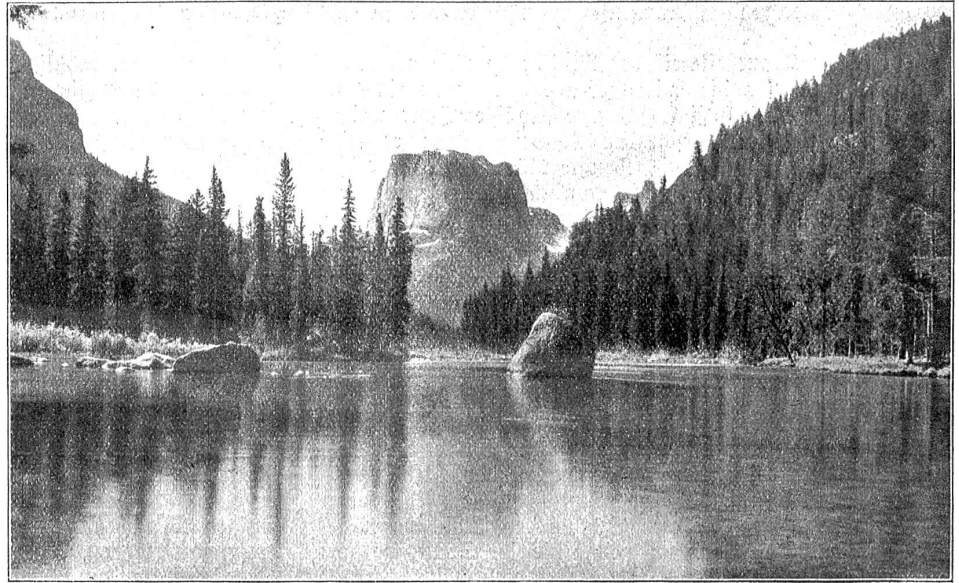
Es ist Karl Mans Herz. Der beispiellose Erfolg des Radebeuler Schriftstellers hatte die Neider und Nörgler auf den Plan gerufen. Aus einem Prozeß um bestrittene Autorrechte hatte sich seinerzeit eine unerquickliche Karl May-Seke entwickelt, die die Zuchthausgeschichten struppellos ausschaltete, um May moralisch und zugleich auch literarisch zu vernichten. Das gelang auch bis zu einem gewissen Grade. „Bessere“ Leute wollten mit dem ehemaligen Zuchthäusler nichts mehr zu tun haben, und sie fanden auf einmal seine Bücher abgeschmackt, nachdem sie sie vorher mit Begeisterung gelesen hatten. May wurde aus den Volks- und Jugendbibliotheken entfernt und verschwand vom Bücherbrett der „gebildeten“ Familien. Er war ein literarisch Geächteter geworden. Jedermann tat ihn mit verächtlichem Achselzucken ab.

Heute denkt man über May anders; man weiß durch die Publikationen der May-Freunde, daß dem Dichter Unrecht getan wurde. Vor dem genannten Buche von Gurlitt schrieb Dr. jur. E. A. Schmid, der heutige Leiter des Karl May-Verlages, die Broschüre „Eine Lanze für Karl May“, die in die Prozeßgeschichte und die dunklen Machinationen der May-Gegner hineinleuchtete. Seit 1918 erscheinen auch die „Karl May-Jahrbücher“ (Karl May-Verlag, Radebeul), in denen objektiv wissenschaftlich die mit May im Zusammenhang stehenden Probleme untersucht und erörtert werden.

Wie steht es mit der Persönlichkeit Mays? Der Dichter hat kurz vor seinem Tode eine Autobiographie geschrieben. Sie ist im 34. Band der gesammelten Werke unter dem Titel „Mein Leben und Streben“ veröffentlicht. Man wollte darin wahrheitsgetreu Auskunft geben über seinen Werdegang. Es steckt neben Wahrheit auch viel Dichtung darin, aber die Lektüre des Buches vermittelt uns doch ein rundes scharf umrissenes Bild seiner Dichterpersönlichkeit. Wir lernen daraus auch die Jugendverfehlungen Mays begreifen.

Karl May wurde am 25. Februar 1842 im Weberstädtchen Ernstthal im Erzgebirge geboren als Sohn einer armen Weberfamilie. Bis zu seinem 5. Lebensjahre war Karl blind und der Obhut einer Großmutter anvertraut, die dem phantasievollen Knaben mit Märchen erzählen unterhielt. Hier, in diesen frühesten Phantasieerlebnissen ist wohl eine Hauptwurzel seines Schriftstellertums zu suchen, insbesondere seine Vorliebe zur Märchendarstellung und Symbolik. Ein geschickter Arzt gab ihm das Augenlicht wieder. Die Jugend blieb ihm aber getrübt durch die Armut und durch schlimme Erlebnisse, wie sie Kindern nicht erspart bleiben, die für den Familienunterhalt mitverdienen müssen. Der Vater war fleißig, aber wenig solid und launisch. Die Mutter war als Hebamme der Familie mehr als gut war entzogen. Zu den schlimmen Einflüssen der Gasse gesellte sich der einer ungezügelter Schundlektüre, die durch eine Leihbibliothek primitivster Art genährt wurde. Aus den hier zusammengelesenen Ritter- und Räuberromanen und Indianer- und Detektivgeschichten schöpfte sich der junge May die literarischen Vorstellungen, die später die Grundlage seiner Schriftstellerei wurden. May wurde Lehrer. Im Seminar, das er zuerst besuchte, herrschte ein pietistisch muffiger Geist, der gut zu der geistigen Atmosphäre paßte, aus der er stammte. Moralisch gehoben wurde er hier jedenfalls nicht. Hier begann der eigentliche Leidensweg seiner Jugend. Wegen eines geringfügigen Eigentumsdeliktes — er schenkte seiner Schwester Kerzenreste, die dem Abwart gehörten — wurde er aus dem Seminar ausgewiesen, aber dann in einem andern Seminar durch Verfügung des Kultusministeriums wieder zugelassen. Später, als Lehrer in einer Fabrikshule, kam er unschuldigerweise in den Verdacht, eine Uhr gestohlen zu haben. Da er sich in der Verwirrung in Lügen verstrickte, wurde er zu vier Wochen Gefängnis und Entzug des Lehrpatentes verurteilt. Solchermaßen seiner Stelle und seines Berufes beraubt, warf sich May auf die Schriftstellerei. Er schrieb volkstümliche Humoresken und Dorfgeschichten. An Verlegern fehlte es ihm nicht, da diese Geschichten leicht und flüssig und spannend geschrieben waren. Sie offenbarten ein ursprüngliches Erzähltalent, auch wenn sie Kunst und Bildung vermissen ließen.

Karl May hätte auf diesem Wege zu einer gesicherten und auskömmlichen Existenz gelangen können. Allein die Gefängnisstrafe hatte seinem Ehrgefühl einen tödlichen Schlag verlezt. Sie hatte ihn seelisch enturzelt. Die dunklen Mächte in ihm nahmen überhand. Er kämpfte mit Verzweiflung, aber erfolglos gegen sie. Er ließ sich weitere Verfehlungen gegen die Eigentumsgeetze zuschulden kommen und wurde zu vier Jahren Korrekthaus verurteilt. Die Richter hielten ihn gestützt auf die Vorstrafe für einen



Der Mount Winnetou (Nordamerika), der dem Karl May-Roman „Winnetou“ den Namen lieh.

notorischen Verbrecher und bemessen danach die Strafe. Ein Jahr wurde ihm daran geschenkt wegen guten Betragens. May wanderte aus, nach Amerika, kehrte aber bald in die Heimat zurück. Das Schicksal verfolgte ihn weiter. Er wurde rückfällig. Er beging wieder verschiedene Betrügereien, wurde flüchtig, aber in Oesterreich als Landstreicher aufgegriffen und ausgeliefert und abermals zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, die er ohne Klagen und mit dem sehnlichsten Wunsche, ein neuer, besserer Mensch zu werden, absaß.

Das Zuchthaus wurde für May im schönsten Sinne des Wortes zur Besserungsanstalt. Er fand hier einen väterlich besorgten Direktor und freundliche Beamte, die ihn seiner Art und Bildung gemäß behandelten und beschäftigten. Er war Verwalter der Gefangenenbibliothek und Mitglied des Bläserkorps der Hauskapelle. Er durfte seine Freizeit zu schriftstellerischen Arbeiten benutzen. Die Manuskripte sandte er seinen Eltern, die ihm den Verkehr mit den Verlegern vermittelten. (Schluß folgt.)

Dominica Roncaglioli.

(Schluß.)

Von Elsa Bürki, Bern. (Nachdruck verboten.)

Die Jahre vergingen. Dominica war aus der Schule entlassen und zur Jungfrau erblüht. Noch trug sie die dicken Flechten über die Schultern hängen, aber ihr Gesicht war um Weniges schmaler geworden und ihr einfaches Kleid spannte sich über drängende Formen. Sie arbeitete nun für ihre Mutter, baute den Wein und den Mais, besorgte die Hühner, wusch am See und strickte für fremde Leute; denn die Mutter kränkelte schon seit Monaten und siechte langsam dahin. Dominicas Augen waren noch genau die heißblütigen wie als Kind, nur waren sie langsamer geworden — sinnender.

Der Luigi drüben, mit dem sie als Kind getollt, half ihr oft die Reben binden oder die Trauben lesen oder kam des Abends unter die Haustüre und plauderte mit ihr. Jeden freien Augenblick, den er erübrigen konnte, suchte er Dominica auf. Sie ging ihm aber aus dem Wege. Er hatte etwas so Aufdringliches. Wenn er Sonntags kam und sie zum Tanze einlud, lehnte sie ab. Freilich, getanzt hätte sie gerne, Stundenlang, aber nicht mit dem Luigi. Und je mehr er sie aufsuchte und aufstöberte, je mehr wich sie ihm aus. Und wenn er am Sonntagabend aus der Ravenna kam und vom Tanz erzählte und ein effiger Alkoholgeruch aus seinem Munde strömte, dann gemahnte es sie